Morgen-Ausgabe
No. 299 — 61. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Sonntag, 29. Juni 1913

Lokales

Ach, wie klassisch!

Als in Nordamerika die Sklaverei bestand, gefielen sich die Plantagenbesitzer darin, ihre Neger mit Namen aus dem Altertum zu belegen. Es gehörte zum Alltäglichsten, daß Jupiter die Stiefel putzte, Cäsar den Fußboden aufwischte, Scipio den Stall säuberte und so mit Würde und Anmut weiter. Aus jener Zeit her haben sich die Neger eine Vorliebe für klassische Namen bewahrt. Fast alle Politiker und Staatsmänner der Negerrepublik Haiti rufen durch ihre Vornamen griechische oder römische Erinnerungen wach. Unsereins findet diese Namengebung riesig komisch. Man lacht darüber, wie man über ausschweifende Trachten vergangener Zeiten lacht. Die „ollen Griechen" sind veraltet und die „ollen Römer" mit ihnen. Und wie der Schwarze, der sich als Patroklus oder Agamemnon einführt, versetzt uns der Weiße, der als Hannibal Fischer oder Achilles Schulze in der Weltgeschichte umherstolziert, in unbändige Heiterkeit.

Die eigentlichen Urheber dieser Heiterkeit sind aber in der Regel nicht diejenigen, die solche Namen tragen, sondern diejenigen, die sie gegeben haben. Nur selten ist der Besitz eines derartigen Namens auf eigene Wahl zurückzuführen. Meistens ist es so, daß die Träger der Namen die Geschmacksverirrung der Geber der Namen auszubaden haben. Um so mehr sollten sich die Namenspender vor dem Betreten solcher Abwege hüten. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet muß es ohne Zweifel bedenklich stimmen, daß die Gemeinde Friedrichsfelde für die Benennung einer Anzahl neuer Straßen die ganze griechische und römische Geschichte geplündert hat. Die Straßen können sich dagegen nicht auflehnen, aber ihre künftigen Bewohner werden es, sie werden diese Straßenbezeichnungen, die eine Menge boshafter Anspielungen herausfordern, der Gemeinde schwerlich danken. In den alten Teilen Stockholms sind einer für die „Allen" erglühenden Laune des auf einem Maskenball erschossenen Königs Gustav III. entsprechend, verschiedene Häuserviertel, Straßen und Gassen durch Namen aus der griechischen Götterlehre bezeichnet; aber nicht willkürlich, sondern in einer überlegten, die sich aufdrängenden Anspielungen beabsichtigenden und rechtfertigenden Weise.

So ist das Viertel, in dem die Reichsbank sich befindet, nach Pluto, dem Gott des Reichtums, das Viertel, in dem das Zollamt liegt, nach Argus, dem über und über mit Augen bedeckten Wächter der Io, bezeichnet. Das sind Spielereien, an denen der Gelehrte Gefallen finden mag. Das Volk steht ihnen fremd gegenüber. Die Scherze, zu denen diese Namen Veranlassung geben können, sind aber gewollt. Das Ganze ist ein Einfall aus der Zeit, in der die Herrscher unumschränkt waren. Bei der von der Gemeinde Friedrichsfelde veranstalteten Namengebung fällt diese Erklärung weg. Aufs Geratewohl hat man Aristoteles und Periander, Solon, Plinius und verschiedene andere alte Griechen und Römer zu Helden für die Straßenbezeichnung gewählt. Daß man daneben auch allerhand Namen aus Deutsch-Südwestafrika für denselben Zweck benutzt hat, und daß sich unter diesen Namen auch einige unaussprechliche befinden, will viel weniger besagen.

Aber die Griechen und Römer an den Straßenecken werden der Gemeinde Friedrichsfelde noch manche anzügliche Bemerkung eintragen. Allerdings kann die Gemeinde zu ihrer Rechtfertigung anführen, daß es in Groß-Berlin immer schwerer wird, Straßennamen zu finden, namentlich solche, bei denen eine Verwechselung mit schon vorhandenen völlig ausgeschlossen ist.

Der Stadtverordnete Heinrich Zacharias, Luisenufer 2, begeht am 1. Juli sein 40jähriges Geschäftsjubiläum. Der Jubilar ist der erste Vorsitzende des Vereins der Gastwirte Groß-Berlins, gegründet 1871, der unter seinem früheren Namen „Verein der Berliner Weißbierwirte" allgemein bekannt ist. Diesem Verein gehört Herr Zacharias seit dem 1. Januar 1875, also über 38 Jahre, an; er hat ihm als Schriftführer, Rendant, zweiter Vorsitzender, und seit 1904 als erster Vorsitzender wertvolle Dienste geleistet. Der Deutsche Gastwirtsverband ehrte die Verdienste seines langjährigen Bevollmächtigten, der seit 35 Jahren keinen Gastwirtstag versäumt hatte, durch die Verleihung des goldenen Ehrenzeichens.

Tiergartenverwaltung und Finanzministerium.

In den beteiligten Kreisen erregt es, wie wir von mehreren Seiten erfahren, großes Aufsehen, daß die Verwaltung des Tiergartens in Berlin, die dem Finanzministerium untersteht, beabsichtigt, die freigewordene Stelle eines Obergärtners nicht mit einem diplomierten Gartenmeister, sondern mit einem lediglich handwerksmäßig vorgebildeten Gärtner zu besetzen. Nun kann ohne Zweifel ein so vorgebildeter Gärtner ein tüchtiger Mann der Praxis sein, der in manchen Stellungen durchaus seinen Mann zu stehen vermag. Allein der preußische Staat selbst ist es gewesen, der die gründliche theoretische und wissenschaftliche Durchbildung der für die verantwortungsvolleren Stellen erforderlichen Gärtner für ersprießlich, ja für notwendig gehalten hat. Der Staat selbst ist es gewesen, der den Bildungsgang solcher Fachmänner genau geregelt, der die nötigen Lehr- und Studienanstalten dazu ins Leben gerufen, der die Anforderungen für das Gartenmeisterdiplom festgelegt und der dabei die Besetzung der höheren Verwaltungsstellen mit praktisch und wissenschaftlich vorgebildeten Anwärtern ins Auge gefaßt hat. Von alledem, was der Staat hier aus guten Gründen geschaffen hat, will nun gerade die der staatlichen Aufsicht unterstehende Tiergartenverwaltung nichts wissen. Sie ist es, die jetzt, bei der notwendigen Neubesetzung einer Obergärtnerstelle, den Staat und seine wohldurchdachten Maßnahmen zur Hebung der Gartenkunst, um die sich auch die besten Fachmänner und die Organisationen der diplomierten Gartenarchitekten bemühen, gründlich desavouieren will, indem sie die für absolvierte Gartenkünstler vorbehaltene Stelle jetzt mit einem bloßen Empiriker besetzen will. Das Finanzministerium hat es allerdings abgelehnt, diese Desavouierung des Staates und seiner Maßnahmen auf diesem Gebiete durchgehen zu lassen. Es hat die Präsentierung anderer Kandidaten verlangt, und zwar solcher, die den staatlicherseits vorgesehenen Bedingungen an die Diplomierung entsprechen. Indessen steht, wie wir hören, der einmal bereits zurückgewiesene Kandidat der Tiergartenverwaltung, der den Diplombedingungen nicht entspricht, dennoch wieder auf der Vorschlagsliste, obwohl an staatlich geprüften diplomierten Bewerbern kein Mangel ist. Unter diesen Umständen sehen die interessierten Kreise der Entscheidung des Finanzministeriums angesichts ihrer grundsätzlichen Bedeutung mit größter Spannung entgegen. Der Staat behält die Oberförsterlaufbahn nur den dazu ausdrücklich Qualifizierten vor; die Juristenlaufbahn und andere Laufbahnen nur denen, die alle Vorbedingungen dazu erfüllt haben. Sollte er bei den höheren Stellen der ihm unterstehenden Park- und Gartenverwaltungen von den von ihm selbst aufgestellten Grundsätzen ohne Not abweichen und dadurch eine Geringschätzung seiner eigenen Lehr- und Studienanstalten auf dem Gebiete der Gartenwissenschaft bekunden wollen? Das ist die Frage, deren Beantwortung jetzt die zuständigen Organisationen interessiert, die sich die Erhaltung des Errungenen angelegen sein lassen.

Straßenbahnwünsche der westlichen Vororte. Die Bewohner der Vororte Schöneberg, Friedenau und Steglitz haben seit Jahren eine Reihe von Wünschen über die Ausgestaltung des Straßenbahnnetzes in diesen Vororten geäußert und sind mit ihren Wünschen teilweise auch durchgedrungen. Ein Teil dieser Wünsche aber, namentlich diejenigen auf dem Gebiete des Tarifwesens, sind noch unerfüllt. So kostet zum Beispiel eine Fahrt auf der Linie W vom Moabiter Kriminalgericht nach dem Wilmersdorfer Ringbahnhof mit einer Zeitdauer von 35 Minuten 10 Pfennig, dagegen müssen die Friedenauer, die nach Wilmersdorf und Charlottenburg fahren (10 bis 20 Minuten Fahrt) 15 Pfennig zahlen. Die Straßenbahngesellschaft will eine Aenderung der Teilstrecken nicht vornehmen, sie beruft sich auf ihre Tarifverträge mit den Gemeinden; bei der Linie W kommen sechs Gemeinden in Betracht. Eine Einheitlichkeit im Tarifwesen Groß-Berlins wäre aber dringend zu wünschen. In Berlin kann man auf gewissen Linien 75 bis 90 Minuten für 10 Pfennig fahren, in den westlichen Vororten kosten Achtminutenstrecken 15 Pfennig.

Verjährung oder nicht?

Noch ein Zickelprozeß.

In eine verzwickte Rechtslage ist die Privatklage gekommen, die Dr. Martin Zickel gegen den Präsidenten der Bühnengenossenschaft Nissen und den Schriftsteller Erik Schlaikjer angestrengt hatte. Die Privatklage stützt sich auf einen im „Neuen Weg" veröffentlichten Artikel unter der Ueberschrift: „Die Broschüre Nissen — bestellte Arbeit" und einen von Schlaikjer verfaßten Artikel: „Enthüllungen aus dem deutschen Theaterleben." Wie wir mitteilten, hatte das Schöffengericht auf Einstellung des Verfahrens erkannt, da nach seiner Ansicht Verjährung eingetreten war. Das Gericht hatte beschlossen, das Verfahren bis nach Erledigung des Zickelschen Konzessionsstreites auszusetzen. Der Rechtsanwalt Dr. Frankfurter hatte damals gegen diesen Aussetzungsbeschluß Beschwerde erhoben, war damit aber nicht durchgedrungen. Später waren nur noch einige Anfragen des Amtsrichters an den Vertreter des Privatklägers erfolgt, wie weit die Konzessionssache gediehen sei. Da diese Anfragen nach Ansicht des Schöffengerichts keine Unterbrechung der für Preßvergehen vorgesehenen sechsmonatigen Verjährungsfrist darstellen, kam das Gericht zur Einstellung des Verfahrens.

Dr. Zickel hatte hiergegen Berufung eingelegt, über die gestern vor der neunten Strafkammer unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Schwartze verhandelt wurde. Es zeigte sich, daß die Frage, ob eine Verjährung eingetreten sei oder nicht, eine Frage darstelle, über die die Juristen grundverschiedener Meinung waren. Dr. Frankfurter bekämpfte die Berechtigung zu einer Einstellung des Verfahrens unter Geltendmachung zahlreicher strafprozessualer Gesichtspunkte. Auf der anderen Seite führten die Rechtsanwälte Dr. Ernst Schlesinger und Dr. Max Kantorowicz gleichfalls gewichtige Gründe ins Feld, die für die Verjährung sprachen.

Nach langer Beratung verkündete der Vorsitzende des Gerichts: Das Gericht sei sich noch nicht schlüssig geworden, da die Sache in hohem Grade zweifelhaft sei und das Gericht noch nicht darüber sich habe einigen können, ob nicht der Aussetzungsbeschluß überhaupt der Rechtsgrundlage entbehre. Das Gericht wird deshalb die Entscheidung erst über acht Tage verkünden.

Das Geburtenelend in Deutschland.

Herr Eugen Michaelis, Kuppiner Straße 8, Vorsteher der 159. Armenkommission, bittet uns um Veröffentlichung folgender Zuschrift:

„In der Nummer 297 Jahres geschätzten Blattes, dessen Leser seit meiner Jugend und nunmehr langjähriger Abonnent ich bin, wird in einem Artikel in der 1. Beilage: „Das Geburtenelend in Deutschland" auf einen Fall in einer Arbeiterfamilie in Berlin O. hingewiesen, wo bei einer Entbindung nicht eine Hebamme, sondern eine mitleidige Nachbarin geburtshilflich in Tätigkeit trat. Sollte dieser Fall auf Wahrheit beruhen, so sind nicht die Einrichtungen in Berlin, sondern der Leichtsinn des Ehemannes und die Nachlässigkeit der Schwangeren daran schuld.

In der städtischen Armen- und Krankenpflege wird besonders auf Schwangere Rücksicht genommen, die schon Wochen vorher beim Armenkommissionsvorsteher sich einen Hebammenschein ausbitten können, mit dem sie die Hilfe einer beliebigen Hebamme erlangen können, da der Hebammenzwang schon seit mehreren Jahren aufgehoben ist. Die Stadtkasse zahlt für jede Geburtshilfe 15 Mark. Jede Hebamme ist gern zur Hilfe bereit, da ihr das Honorar sicher ist.

Der Armenkommissionsvorsteher wird nur in solchen Fällen das Gesuch um einen Schein ablehnen, wo ihm einwandfrei bekannt ist, daß die Familie in guten pekuniären Verhältnissen lebt, schon im Zweifel wird er immer zur Hergabe bereit sein. Ein solcher Schein hat eine Gültigkeit von vier Wochen, wie fett umrandet auf dem Schein an seiner Spitze bemerkt ist, doch gibt es noch immer Leute, die nach Ablauf dieser Zeit beim Vorsteher den Schein nicht erneuern lassen.

Wilhelm Kluckert

Beschlanstalt und Portjeh

Also, wie jesagt, ick wollte schon lange mal wat dabrieber sagen, nämlich über die sojenannten Briefe un über denen, die sie sozusagen jewissermaßen in Empfang nehmen. Denn ick selber, ick leide kwatt unter diesen Zuständen ooch mit. Also zuerst mal die, wat man so sagt, Feststellung, det det mit die Fixigkeit von de Post een sojenannter Mitus is! Denn wenn ick zum Beispiel eenen Brief in Wilmersdorf so jejen de Nacht hin uffjebe, denn is der, wo er doch in dieselbe Stadt blos hinkommt, der is nich etwa 'n nächsten Morjen da, ih keen Been! Nee so jejen eilfe, halb zwölfe da trudelt er denn so langtemangsam an. Is et nu nischt wichtijet, na scheen, denn jeht et ja! Hat da eener aber wat Wichtijet drin, denn kennte unsereener reenewech aus de Haut fahren! Na, un von weiter her, so etwa von's Dorf, da braucht jo'n Brief seine jeschlagenen zwee Dage, et kommt sojar vor, det er 'n drittien immer noch nich da is! Ja, det erinnert lebhaft an die olle Turn un Taxissche Reichspost, da kostete et Jeld, wenn eener Briefe schrieb, un et kam doch noch ofte jenug vor, det „se ihm nich erreichten!" Det de Briefe jetzt so furchtbar eilig ankommen, det is überflüssig, de Bestellzänge sind injeschränkt jejen frieher, Sonntags jibbt's keen Jeld un keene Patete nich mehr. Also wie jleicht man det nu wieder so aus, det die janze Jeschichte 'ne anstendje Roese kriegt? Janz eensach, man beseitigt den Uffjabestempel uff de Briefe! Nu jeht eeben det Adressat janich mehr, wenn der Brief abjejangen is, un is er nach die Meinung von den Adressaten etwa doch zu spät anjekommen, na, denn war eben der Absender der Bummellante, der hat 'n zu spät in'n Kasten jestochen!

Wenn et nach de Rejierung jehn däte, denn wirden ieberhaupt nich so ville Briefe jeschrieben, denn det dient den Verkehr, un for unse jute Rejierung da schreibt sich det Wort anders, die lest et „verkehrt!" Ebenso wie ja ooch mit de Eisenbahn! Wat braucht der jewehnigliche Mensch uff de Bahn zu fahren?! Laß 'n doch uff seine Scholle bleiben un den Herrn Ritterjutsbesitzer helfen, Rieben zuppen un so! Da wählt er denn ooch scheen konservativ, heert keene umstirzlerischen Predigten an und bleibt so det olle jemietliche Landferkel bis an sein seljet Ende! Un dabei jehn de Leite det nich in, se wissen janich, wie jut de Rejierung et mit se meent! Unse olle ehrliche Rejierung, die so jut is, so uffopfernd, so jänzlich hinjebungsvoll — for de rechtsstehenden Parteien! — Na, ick wer mir jetzt von diesen Themata abwenden, sonst platzt mir noch de Jalle, un det wirde mir det sojenannte Friechstick, wodruff ick mir ebent vorbereite, etlich verbittern!

Also um jewissermaßen uff mir selbst un uff meine Sanne zurückzukommen, da is et besonders eene Anjewohnheit, über die ick mir reenewech fuchtig ärjern kennte, un jejen der ick doch nischt machen kann! Wenn nämlich een Brief kommt, denn nimmt 'n zuerst Sanne. Un die berieht denn janz ehrfürchtig, macht'n aber beileibe nich uff, sondern se legt 'n uff'n Kaffetisch und zeigt mit'n Finger druff un sagt leise mit sonne jradesdustre Stimme: „Willem," sagt se, „'n Brief!" — Na, ick stirze mir nu etwa ooch nich jleich druff, wie so'n Stöber, ih bewahre! Ick nehme ihm, mit sonne leichte, lebemännische Jeste in de Lameng, wieje ihm hin und her un frage denn so janz beileifig: „Von wem der woll sein wird?" Denn sagt Sanne: „Laß mir

mal de Handschrift sehen!" Un wenn ick se se hinhalte, denn meent se: „Kennst du ihr?" Ick schüttle denn mein amprofianisches Haupt un sage: „Ne scheene Klaue übrigens, die der Mann hat!" — „Is ja jarkeen Mann!" jrollt dadruff Sanne, „is ja 'ne Frau!" — Na, ick jrolle nie! Ick sage janz freindlich: „Nach det Kuhwert kann et ja jrade nischt besondert sind! Es is so die Sorte: sechse vor'n Jroschen

mit'n Briefbogen!" — „Du hast natierlich immer wat auszusetzen!" schallt et nu aus de Eheecke retuhr, „un natierlich, wenn'n nach dir jinge, denn wirde jeder jleich uff Seidenpapier schreiben! Aber mach'n doch uff! Denn sehn wir't ja jleich!" — „Soll ick denn schon uffmachen?" — „Na, aber ja!" Un nu markiert se wieder 'n Dusflichen un nimmt 'ne Scheere un schneidt von det Kuhwert an de eene Seite 'n bisken ab. Un wat kommt raus? — Ne Offerte for Marjarine! Na, soll man sich dadrieber etwa nich freien?! Ick lache also, un wat macht meine liebe Sanne? Sie sagt, ick hätte jakeene Erziehung nich in Leibe un wenn ick mir für die Folje ooch so demlich bedragen wollte, denn sollt' ick et man lieber jefälligst lind lassen!

Aber jehn wir mal von dem eenzelnen Poenig ab un uff der sojenannten Alljemeinheit damit los! Da is det natierlich schon wieder janz anders! Da kommt zum Bleistift eene Depesche in't Haus jinjelogen, allens hopst hoch vor Wonne, wat wird det nu bloß sind? Ne Depesche! Nee, sowat! Sowat war ja no ohjanich! Na, reiß doch mal uff! Wat is denn? — Wat? — Vater telejrafiert, det Weißbier wäre sauer jeworden, draußen in de Laube! Da hätte der Blitz injeschlagen! Alle stehn da un sehn sich jejenseitig an, wie wenn se ebent uff de Welt jekommen wären! Un denn jeht det Jelache los! Bis Mutter uffmuckt un sagt: „Na, det hätte der olle Krippensetzer doch nu ooch nich jebraucht! So dicke haben wir det Jeld doch wahr-